



Dr. Stefan Krebs (Maastricht)

Eine Wissensgeschichte der Automobilreparatur:
über die soziale Praxis des diagnostischen Hörens, 1920-1980

30. Oktober 2012

Stefan Krebs aus Maastricht eröffnete am Dienstagabend die Vortragsreihe *Sozialgeschichte – eine Disziplin wird neu gedacht*, deren inhaltlicher Schwerpunkt in diesem Semester auf den *artifiziellen Dimensionen sozialer Welten* liegt. Die Auseinandersetzung des Historikers mit der Geschichte des Automobilsounds und den Praktiken des Hörens, stellte die Verbindung zum übergreifenden Thema der Reihe dar: Welche Bedeutung haben Artefakte in der sozialen Welt? Auf welche Art prägt der Umgang mit ihnen soziale Beziehungen? In seinem zweigeteilten Vortrag bot Stefan Krebs den Zuhörerinnen und Zuhörern Verknüpfungen von Theorie und Praxis und regte mit seinem bisher noch wenig etablierten Forschungsthema zu Diskussionen über Methoden und Theorien der Geschichtswissenschaften an.

Der erste Teil des Abends bestand aus einer kulturgeschichtlichen Betrachtung des Umgangs mit Automobilgeräuschen in der Zwischenkriegszeit. Zwei Typen des Hörens seien von Bedeutung für die Praxis, Automobilsounds als Informationsquelle zu nutzen, so Stefan Krebs. Dies seien zum einen das „beobachtende Hinhören“, bei welchem einem erfahrenen Autofahrer ungewohnte Geräusche beiläufig auffallen; und zum anderen das „diagnostische Abhören“, eine Praxis, die explizit auf das Erhorchen von bestimmten Defekten ausgerichtet ist. Zu Beginn des Untersuchungszeitraumes, in den 1920er Jahren noch, vereinte der einzelne Autofahrer, beziehungsweise dessen Chauffeur, selbst beide Praktiken auf sich. Auch die Kompetenz, sein Fahrzeug zu reparieren, wurde in erster Linie dem Automobilisten zugeschrieben. Erst im Laufe der 1930er Jahre institutionalisierte sich das KFZ-Handwerk nach dem Vorbild älterer deutscher Handwerkszweige und die KFZ-Mechaniker begannen, die Fähigkeit zum diagnostischen Abhören allein für sich zu beanspruchen. Erst seit dieser Professionalisierung wurde das „geschulte Gehör“ der KFZ-Mechaniker zu einem Topos ihres beruflichen Selbstverständnisses und einem wesentlichen Distinktionsmerkmal in Abgrenzung zu Laien, also letztlich der Masse der Autofahrer – freilich ohne Eingang in die Ausbildung zu finden.

Im zweiten Teil des Vortrags stellte Stefan Krebs die Praktiken diagnostischen Hörens von den 1950er bis 1980er Jahren dar. Nach wie vor war in den 1950er Jahren das „Fach-Ohr“ das wichtigste Diagnosekriterium in Automobilwerkstätten. In den 1960er Jahren wurden zunehmend technische Messgeräte als Diagnosewerkzeuge etabliert. Diese waren in den USA schon länger bekannt und wurden in Deutschland in Folge einer Misstrauenskrise in der Automobilwirtschaft eingeführt, um



durch die Verwissenschaftlichung und Objektivierung der Automobilreparatur das Vertrauen der Kunden zurückzugewinnen. Dieser Verwissenschaftlichung, die mit einer Übertragung der Diagnosefähigkeit von Mensch auf Maschine einherging, stand eine Anthropomorphisierung des Automobils gegenüber: Mehr und mehr wurden Analogien zu medizinischen Untersuchungen zur Beschreibung herangezogen – so geriet etwa die Reparatur metamorphisch zur Operation. Das „geschulte Gehör“, das die Hierarchien in der Werkstatt festschrieb – denn nur dem Meister wurde die Fähigkeit zum „diagnostischen Abhören“ zugeschrieben – blieb jedoch fest im Berufsverständnis der KFZ-Mechaniker verankert.

Stefan Krebs' Arbeiten, deren Quellenbasis Lehrbücher, Fachzeitschriften und Leserbriefe aus dem jeweiligen Untersuchungszeitraum sowie Oral History-Interviews bilden, gaben Anlass zu einer regen Diskussion, die sich vor allem auf die theoretischen Implikationen der Forschung bezog. Es wurde deutlich, dass der Historiker die Herausbildung der Hörpraktiken zu sozialen Distinktionsmerkmalen als einen Aushandlungsprozess sieht, indem wesentlich auch Aspekte der Professionalisierung und des Zugriffs auf ökonomische Ressourcen verhandelt werden. Die Erfassung sozialer Praktiken warf jedoch auch methodische Fragen auf, die nicht abschließend geklärt werden konnten. So blieb offen, wie die Grenze zwischen Diskursgeschichte und einer Geschichte sozialer Praktiken gezogen werden kann, wenn doch die Praktiken im Rückblick immer aus diskursiv eingebundenen Quellen erschlossen werden. Damit traten zentrale Aspekte einer praxeologisch arbeitenden Geschichtswissenschaft in den Fokus der Gespräche, die deutlich machen, wie anregend die Verbindung eines bisher nicht etablierten Themas mit aktuellen theoretischen und methodischen Fragestellungen sein kann.

[AutorInnen: Anna Frahm, Wolfgang Schneider]